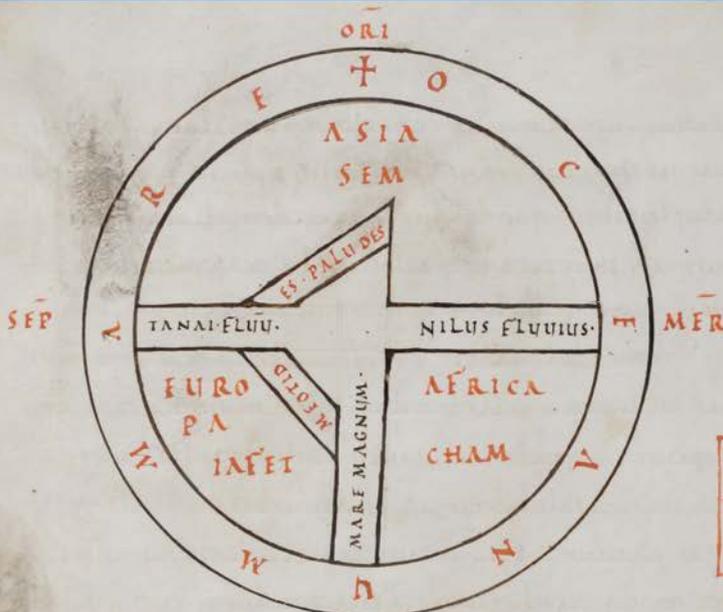


Core, Periphery, Frontier - Spatial Patterns of Power

Bonn University Press



Eccese diuiserunt
terra filii noe
post diluuium

A Asia ex nomine cuiusdam mulieris e appellata quae apud antiquos imperu tenuit orientis. Haec in ista orbis parte disposita ab oriente ostus solis: a meridie oceano: ab occiduo nro mare finitur. A septentrione meotide lacu & tanai fluuio terminatur. Habet autem prouincias multas & regiones: quarum breuiter nomina & situs expediunt. Impto initio a paradiso.

Paradisus est locus in orientis parte b. constitutus. cuius uocabulu ex grece latinu uestitur ostus deliciarum. Porro e brace eden dicitur. qd in nra lingua deliciae interpretatur. qd utruq; unctum facit ostus deliciarum. Est enim omni genere ligni & pomiferarum arborum constitus. habens oia



unipress

Macht und Herrschaft

Schriftenreihe des SFB 1167

„Macht und Herrschaft – Vormoderne Konfigurationen
in transkultureller Perspektive“

Band 14

Herausgegeben von

Matthias Becher, Elke Brüggemund und Stephan Conermann

Jan Bemann / Dittmar Dahlmann /
Detlev Taranczewski (Hg.)

Core, Periphery, Frontier – Spatial Patterns of Power

Mit 47 Abbildungen

V&R unipress

Bonn University Press



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

**Veröffentlichungen der Bonn University Press
erscheinen bei V&R unipress.**

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.

© 2021, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. Sang. 236, S. 89 – Isidorus, Etymologiarium liber XI–XX.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2511-0004
ISBN 978-3-8470-1238-2

Inhalt

Vorwort zur Schriftenreihe	7
Danksagung	9
Daniel Schley / Detlev Taranczewski Macht und Herrschaft räumlich betrachtet. Einführende Überlegungen zum Spannungsfeld von Zentrum und Peripherie	11
Stefan Breuer Zentrum und Peripherie in soziologischer Perspektive	53
Anna Flückiger Kritische Gedanken zu Zentrum und Peripherie in der (Vor- und) Frühgeschichtlichen Archäologie	77
Christoph Ulf Der Einfluss von Macht auf kulturelle Kontakte und Rezeptivität. Das Modell der Kontaktzonen	101
Diana Ordubadi „Moskau als drittes Rom“ und Konstantinopel: Das Verhältnis zweier christlich-orthodoxer Zentren im 16. Jahrhundert	123
Jan Kusber „Unter die hohe Hand nehmen“. Strategien territorialer Expansion an der Peripherie des frühneuzeitlichen Russischen Reiches	139

Peter Schwieger Zur Herausbildung territorialer und gesellschaftlicher Zentren und Peripherien in der tibetischen Geschichte: Eine systemtheoretische Analyse	171
Ishayahu Landa The Strategic Communication between the Yuan Imperial Capitals and the Northern Macro-Regions: The Fragile Stability of the Empire	187
Karl Friday Into the North and Out of the East: Core, Periphery, and Frontier in Classical Japan	259
Satoru Kuroshima Awareness of Borders in Medieval Japan	283
Martin Büchsel Die höfische Kunst der Distanzierung und die Entwicklung des selbstbewussten Künstlertums. Das mittelalterliche Hausbuch, ehemals im Besitz der Familie zu Waldburg Wolfegg, und das Gothaer Liebespaar . . .	299
Christian Freigang Literarisch-fiktionale Luxusobjekte als Demonstration politischer Macht: Die ‚Couronne margaritique‘ von Jean Lemaire de Belges (1504/1505) . . .	343
Ludwig D. Morenz MachtKunst fernab des eigentlichen Staatsgebietes. Zur monumentalen Inszenierung von ägyptischer Herrschaft am Zweiten Nilkatarakt im frühen Dritten Jahrtausend v. Chr.	373
Liste der Autorinnen und Autoren	403

Vorwort zur Schriftenreihe

Im Bonner Sonderforschungsbereich 1167 „Macht und Herrschaft – Vormoderne Konfigurationen in transkultureller Perspektive“ werden die beiden namengebenden Vergesellschaftungsphänomene vergleichend untersucht. Sie prägen das menschliche Zusammenleben in allen Epochen und Räumen und stellen damit einen grundlegenden Forschungsgegenstand der Kulturwissenschaften dar. Vor diesem Hintergrund ist es das Ziel des disziplinär breit angelegten Forschungsverbundes, die Kompetenzen der beteiligten Fächer in einer interdisziplinären Zusammenarbeit zu bündeln und einen transkulturellen Ansatz zum Verständnis von Macht und Herrschaft zu erarbeiten.

Hierbei kann der SFB 1167 auf Fallbeispiele aus unterschiedlichsten Regionen zurückgreifen, die es erlauben, den Blick für Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu schärfen. Die Reihe „Macht und Herrschaft“ enthält Beiträge, die den interdisziplinären Zugriff auf das Thema und die transkulturelle Perspektivierung abbilden.

Die Arbeit des Bonner Forschungsverbundes ist von vier Zugängen zu Phänomenen von Macht und Herrschaft geprägt, die auch den Projektbereichen des SFB 1167 zugrunde liegen: Die Themen der Spannungsfelder „Konflikt und Konsens“, „Personalität und Transpersonalität“, „Zentrum und Peripherie“ sowie „Kritik und Idealisierung“ stehen im Zentrum zahlreicher internationaler Tagungen und Workshops, die dem Dialog mit ausgewiesenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus dem In- und Ausland dienen.

Dieser wichtige Austausch, dessen Erträge in der vorliegenden Reihe nachzulesen sind, wäre ohne die großzügige finanzielle Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft und das kontinuierliche Engagement der Universität Bonn zur Bereitstellung der notwendigen Forschungsinfrastruktur nicht möglich, wofür an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

Matthias Becher – Elke Brüggem – Stephan Conermann

Danksagung

Der vorliegende Sammelband erwuchs aus der gemeinsamen Arbeit im Spannungsfeld C „Zentrum und Peripherie“ des SFB 1167. Ein Ziel der Arbeitsgruppe war es, das vermeintlich gut eingeführte Begriffspaar aufzubrechen, um die Vielschichtigkeit der Interpretationsebenen aufzuzeigen. Daniel Schley geht in seiner Einleitung ausführlich auf die Problematik ein.

Zur Vertiefung der Thematik richteten die Herausgeber vom 28. bis 30. März 2019 die Internationale Tagung „Core, Periphery, Frontier – Spatial Patterns of Power“ im Festsaal der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität aus. Zum Abdruck gelangen zwölf Beiträge von Referenten und Kolleginnen, die uns mit ihren jüngsten Überlegungen helfen, das Thema und die Fragestellung weiter zu entwickeln.

Die Vorbereitung und Durchführung der Tagung lag maßgeblich in den Händen von Gabriela Gabrys-Geyer, sie wurde unterstützt von Achim Fischelmanns. Den reibungslosen Ablauf der Tagung stellte Susanne Reichert sicher, unterstützt von den studentischen Hilfskräften Johanna Beutner, Svenja Biedinger, Karina Breling, Laura Cohen, Ellen Igelmund, Franziska Kothe, Laura Winck und Marielle Zeuner. Die Redaktion übernahmen die Herausgeber, die beiden japanologischen Beiträge redigierte fachkundig Christian Werner. Die Enddurchsicht der Manuskripte und die Abwicklung mit dem Verlag übernahm Katharina Gahbler. Ihnen allen gebührt unser herzlicher Dank wie auch der DFG für die Förderung des SFB 1167 und die Übernahme der Druckkosten.

Bonn im Juli 2020

Jan Bemann, Dittmar Dahlmann und Detlev Taranczewski

Macht und Herrschaft räumlich betrachtet. Einführende Überlegungen zum Spannungsfeld von Zentrum und Peripherie

I. Raumgewinn für Macht und Herrschaft. Methodologische Vorüberlegungen

Für die kulturwissenschaftlich ausgerichteten Disziplinen hat der Raum in den vergangenen zwei Jahrzehnten seine Unschuld als neutrale Bühne menschlichen Handelns und Denkens vollends eingebüßt.² Gefragt war folglich keineswegs arbiträr nach dem räumlichen Profil von Macht und Herrschaft, den ‚Spatial Patterns of Power‘, wie das Oberthema der internationalen Tagung zur Thematik von Zentrum und Peripherie lautete, die der Sonderforschungsbereich 1167 zu ‚Macht und Herrschaft. Vormoderne Konfigurationen in transkultureller Perspektive‘ vom 28. bis 30 März 2019 in Bonn durchführte. Einerseits ist der Raum dem interdisziplinären Verbundprojekt durch die transkulturelle Perspektive bereits in seine Struktur eingeschrieben. Nimmt man diesen Anspruch ernst, dann leistet eine transkulturelle Analyse mehr, als bloß den zeitlichen Fokus auf die vormodernen Epochen um seine räumlichen Konditionen zu ergänzen. Zunächst verweist das Konzept der Transkulturalität nur indirekt auf die Raumdimensionen des Forschungsthemas, insofern damit einem wichtigen Desiderat der älteren Forschung entsprochen wird, klassische Themen wie die von Macht und Herrschaft aus ihrer ethnozentrischen und linguistischen Begrenzung zu lösen und von alternativen Zentren her in den Blick zu nehmen. Als Problemgeschichte eines ubiquitären gesellschaftlichen Phänomens erfordert sie ein disziplinäres Spezialwissen, mit dem sie die

1 Die beiden Verfasser haben die theoretische Einführung und Vorstellung der Beiträge in zwei Teile aufgeteilt, um damit der disziplinären Vielfalt der versammelten Aufsätze entgegenzukommen.

2 Stephan GÜNZEL, Raum. Eine kulturwissenschaftliche Einführung, Bielefeld 2017; Barney WARF (ed.), The Spatial Turn. Interdisciplinary Perspectives, London 2009; Jörg DÖRING/Tristan THIELMANN (edd.), Spatial turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften, Bielefeld 2008; Rudolf MARESCH/Niels WERBER (edd.), Raum – Wissen – Macht, Frankfurt a. M. 2002.

sprachlichen und fachlichen Schwächen globalgeschichtlicher Ansätze auszugleichen sucht und gelöst von Modernisierungsnarrativen Zeiten und Räume ohne gemeinsame Verflechtungen in ihr Programm einbindet.³

Unter seiner transkulturellen Perspektive strebt der Sonderforschungsbereich zusätzlich den Nachweis an, seine vorwiegend aus europäischer Perspektive gezogenen Ausgangsprämissen zu Macht und Herrschaft am kulturell diversen Material zu reflektieren. In Anlehnung an die jüngere Grundsatzkritik bietet auch die ‚Verräumlichung‘ historischer Erzählungen eine Chance, ein kritisches Bewusstsein gegenüber den regionalen Verstrickungen der Wissenschaftssprache zu entwickeln, um nicht die von ihr selbst diskreditierten Machtasymmetrien aus räumlicher Vergessenheit peinlich zu reproduzieren.⁴ Dem trug die Konzeption des Sonderforschungsbereichs Rechnung, indem sie Beispiele aus verschiedenen Kulturräumen und Epochen in die Analyse einbrachte und um Innenansichten aus den befragten Regionen bemüht blieb, zu denen die in diesem Band versammelten Beiträge einen Einblick geben.

Die transkulturelle Perspektive schöpft andererseits nicht alle Dimensionen einer räumlichen Analyse von Macht und Herrschaft aus, was im folgenden Überblick knapp umrissen sei. Auszugehen ist von der Einsicht, dass der Raum gerade nicht mehr nur die erfahrungsbedingende Voraussetzung unserer Erkenntnis oder bloß das passive Objekt unseres Umweltzugriffs ist. Auf den ersten Blick mag das den unmittelbaren und vorsprachlichen Raumerfahrungen widersprechen, in denen wir zwar Objekte und Zustände räumlich erfahren, nicht aber den ‚Raum‘ damit erkennen. So besehen gerät man aus dem Alltagsverständnis schnell zu der Auslegung des Raumes als einer absoluten Größe oder Variablen. Die moderne Physik vertritt zwar längst andere Modelle, die aber deshalb nicht sogleich für die Geistes- und Sozialwissenschaften vorausgesetzt werden können. Denn der Raum erweist sich gerade durch seine wissenschaftliche Objektivierung als diffizile Prämisse, die dazu führt, dass die übliche Annäherung an ihn mittels seiner Manifestationen umgekehrt ein adäquates Verständnis verhindert. In den vergangenen zwei Jahrzehnten hat die kritische

3 Näher dazu v. a. Wolfgang WELSCH, *Transculturality: The Puzzling Form of Cultures Today*, in: Mike FEATHERSTONE/Scott LASH (edd.), *Spaces of Culture. City – Nation – World*, London 1999, 194–213, und ergänzend die weiterführenden Überlegungen in Dorothee KIMMICH (ed.), *Kulturen in Bewegung. Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität*, Bielefeld 2012; für eine Zusammenfassung konzeptioneller Kritik, Hamid Reza YOUSEFI, *Die Bühnen des Denkens. Neue Horizonte des Philosophierens*, Münster/München/Berlin/New York 2013, 18–23.

4 Für diese gesellschaftskritische Richtung des neueren Raumbewusstseins siehe Rudolf MARESC/Niels WERBER, *Permanenz des Raumes*, in: DIES. 2002, 7–30. Zum Topos der Raumvergessenheit siehe u. a. Markus SCHROER, ‚Bringing space back‘ – Zur Relevanz des Raumes als soziologischer Kategorie, in: DÖRING/THIELMANN 2008, 125–148.

Reflexion auf unsere räumlichen Grundannahmen jedoch einiges aufgeholt und forschungspraktisch weiterentwickelt.⁵

Nötig waren hierfür tiefergehende Einwände, die beispielsweise von der mit dem Raum befassten Soziologie selbst kamen und sich gegen die raumkonzeptionellen Voraussetzungen ihrer eigenen Gesellschaftstheorien wendeten. So ist darauf hingewiesen worden, dass der Raum selbst noch unter Anerkennung seiner inhärenten Dynamik nur schwer einer Verabsolutierung entgeht, die ihn zu einer gesellschaftsunabhängigen Größe setzt. Von dort, so die Kritik, sei der Schritt zu politischen Legitimationsprogrammen nicht weit, deren nationalistische wie kolonialistische Exzesse im vergangenen Jahrhundert ein historisches Extrem erreichten. Dagegen hatte Benno Werlen handlungstheoretische Ansätze in die Sozialgeographie eingebracht, mit denen er die Auflösung unterschwelliger Verfestigungen für möglich hält. Es gibt ihm zufolge unterschiedliche Raumpraktiken, von denen die Raumkonzeptionen abhängen, weshalb der Raum mehr ist als nur ein Forschungsgegenstand oder die empirische Voraussetzung von Ereignissen und Objekten. Er ist zugleich auch ein Mittel wie eine Folge individuellen und gesellschaftlichen Handelns.⁶

Zuvor hatte Henri Lefebvres ‚La production de l’espace‘ (1974) größere Aufmerksamkeit erzielt, mit der er gleichfalls von der Alltagspraxis ausgeht, aber auch sehr deutlich auf die Machtverhältnisse und, im Sinne von Karl Marx, die Produktionsverhältnisse eingeht, die sich im sozialen Raum manifestieren, diesen aber zugleich produzierten. Der von Lefebvres Theorie betrachtete Raum bleibt als Erzeugnis sozialer Wirklichkeitsherstellung nur ein Ausschnitt eines umfassenderen Raumdenkens, wie es in den gegenwärtigen Diskussionen sichtbar wird. Einwände gegen Werlen, Lefebvres und andere handlungs- wie systemtheoretische Ansätze heben hervor, dass sie gleichermaßen nur um Raumsemantiken kreisen, das allerdings durchaus produktiv und anschlussfähig tun.⁷ Für die Analyse von Macht und Herrschaft lohnen Lefebvres Vorschläge zur empirischen Beobachtbarkeit der Raumproduktion anhand ihrer Repräsentationsformen in Architektur oder Infrastruktur, der seine analytische Unterscheidung in Raumrepräsentationen und Repräsentationsräume zugrunde liegt. Letztere sind das Ergebnis symbolischer Weltentwürfe und gemeinsam helfen sie, Raum

5 Ausführlicher Jörg DÖRING/Tristan THIELMANN, Einleitung: Was lesen wir im Raume? Der *Spatial Turn* und das geheime Wissen der Geographen, in: DIES. 2008, 7–48.

6 Werlens Ansatz blieb jedoch längere Zeit unberücksichtigt. Näher einführend Benno WERLEN, Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen, 3. Bde., Bd. 1, Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum, Stuttgart 1995, und vertiefend DERS., Handlungszentrierte Sozialgeographie. Replik auf die Kritiken, in: Peter MEUSBURGER (ed.), Handlungszentrierte Sozialgeographie: Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion, Stuttgart 1999, 247–268.

7 DÖRING/THIELMANN 2008, 36.

als Erzeugnis menschlicher Praktiken zu verstehen, mit der die Thematik von Zentrum-Peripherie ihre nötige Dynamik erhält.⁸

In diesen konstruktivistischen Lesarten finden sich nun auch wesentliche Einsichten aus der Phänomenologie wieder, die von der je eigenen Leiblichkeit als Grundlage unseres Weltzugangs und damit unserer Raumkonzepte ausgehen. Nicht zufällig waren es gerade Wissenschaftler im Umkreis dieser philosophischen Disziplin, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Raumdiskussionen neu belebten. Neben den bekannten Namen wie Edmund Husserl, Martin Heidegger, Ernst Cassirer, Georg Simmel oder Oswald Spengler⁹ entwickelten in der damaligen Peripherie der Philosophie beheimatete Denker ausgehend von den europäischen Vorlagen ebenso originäre Entwürfe, die der Räumlichkeit sogar mehr Gewicht beimaßen als ihre Zeitgenossen. In Japan, um ein Beispiel zu geben, formulierte Nishida Kitarō in seiner ‚Logik des Ortes‘ (*basho no ronri* 場所の論理) eine heute fortwirkende Topologie, mit der er sich gegen die Subjekt-Objekt-Dichotomie richtete,¹⁰ während sein jüngerer Kollege Watsuji Tetsurō gegen Heideggers zeitbevorzugende phänomenologische Hermeneutik in ‚Sein und Zeit‘ eine ‚Klimatologie‘ (*fūdorō* 風土論) vorschlug, die den räumlichen Bedingungen menschlicher Existenz gerecht werden will.¹¹ Dass viele dieser Projekte auch aus außerphilosophischen Gründen Mängel aufweisen, geht zur genüge aus ihrer nach 1945 kritisierten Verstrickung in nationalistische Ideologien und militärische Praktiken der Raumbeherrschung hervor.

Vorkritische Alltagsvorstellungen vom Raum erhalten jedoch ausgerechnet von den Raumontologien ihre Stützung, die seit der Antike die Theoriebildung in Europa unterschwellig prägten. Raum war so besehen zwar immer schon ein Gegenstand philosophischer Reflexionen, wenngleich nur weniger präsent als die Zeit, was zu den bekannten Forderungen eines Paradigmenwechsels zu Gunsten des Raumes im 20. Jahrhundert führte. Nicht erst seit Augustinus ‚Bekenntnissen‘ (Confessiones, Lib. XI) lässt sich übrigens so hervorragend nach der Zeit fragen. Im räumlich-zeitlich von Augustinus noch entfernten Indien hatten buddhistische Denker offenbar vergleichbar verstörende Zeiterfahrungen gehabt, die sie zur Formulierung ihrer eigenen religiösen Weltdeutung nutzten.¹²

8 Ein Ansatzpunkt von Lefebvres war es, die Zwischenräume und Raumrepräsentation zwischen den sozialen und den physischen Raum einzubringen: Henri LEFEBVRE, *The production of Space*, Oxford 1991, 30, ergänzend GÜNZEL 2017, 93, 116.

9 Weitere Ausführungen dazu bei GÜNZEL 2017, 41–49.

10 NISHIDA Kitarō, *Logik des Ortes*. Der Anfang der modernen Philosophie in Japan, übers. u. ed. Rolf ELBERFELD, Darmstadt 1999.

11 WATSUJI Tetsurō, *Fūdo*. Wind und Erde. Der Zusammenhang zwischen Klima und Kultur, übers. v. Dora FISCHER-BARNICOL, Darmstadt 1992.

12 Siehe das Vimalakīrti-Sūtra, Kap. 4, 2. Strophe, in: Vimalakīrti. Das Sūtra von der unvorstellbaren Befreiung, übers. v. Jakob FISCHER und TAKEZŌ Yokota, hrsg. v. Monika DRÄGER, Essen 2008, 89.

Gegenüber der Zeit war es offenbar weniger attraktiv, direkt nach dem Raum zu fragen, schien er doch vergleichbarer Aporien zu entbehren, welche das Denken über die Zeit bis heute anspornt. Wenig überraschend gehören Henri Lefebvre oder Michel Foucault aufgrund ihrer Bemerkungen zur langen Raumvergessenheit der europäischen Moderne zu den im Zuge des ‚spatial turns‘ zitierten Autoritäten.¹³

Wie sehr wir uns in der vermeinten Gegebenheit des Raumes tatsächlich täuschen, hat aber schon Kant in seiner „Kritik der reinen Vernunft“ (1781/1787) nachdrücklich vorgeführt. Denn nicht Erfahrung erschließt uns, was der Raum ist, sondern andersherum müssen wir uns damit bescheiden, ihn als die notwendige Voraussetzung anzuerkennen, die uns zusammen mit der Zeit überhaupt erst die sinnliche Anschauung von empirischen Gegenständen, und damit Erfahrung sowie Erkenntnis, ermöglicht. Was wir hierbei als Wirklichkeit verstehen, erscheint uns nur in räumlichen Ausmaßen, besitzt aber selbst keine subjektunabhängige Räumlichkeit. Deshalb können wir dem Raum, in Kants Terminologie, nur eine ‚transzendente Idealität‘ zusprechen und ihn mit der Zeit zu einer notwendigen Form unseres sinnlichen Weltzugangs erklären. Eine Erkenntnis des Raumes bleibt demgegenüber unmöglich, da dieser nur mittels unserer sinnlichen Beziehung auf Objekte möglicher Erkenntnis indirekt aufscheint, selbst aber leer bleibt. Doch auch für Kant ist der innere Sinn und damit die Zeit die wichtigere Bedingung für Erkenntnis.¹⁴ Über Raumerfahrungen und Raumvorstellungen ließe sich nach Kant somit durchaus debattieren, insofern sie sich auf abgegrenzte, konkrete Räume beziehen und nicht auf seine Konzeption des abstrakten Raums als eine reine Anschauungsform. Letzterer habe man sich bei rechter Vernunft eben nur anzuschließen.

Selbst wenn man nun Kants intellektuell herausfordernde Umwendung des Raumverständnisses nachvollzieht, so fällt es doch schwer, die damit verbundene Verfestigung der Raumvorstellung zu einer Art ‚leerem Container‘ zu überwinden. Die Thematik von Zentrum und Peripherie bedarf daher einer Loslösung von raumdeterministischen Ansätzen, damit die Räumlichkeit des dichotomisch verwalteten und gestalteten Raumes besser in den Fokus kommt. Zentren und Peripherien sind eben keine soziale oder geographische Gegebenheit, sondern eine Variante sich wandelnder kollektiver, kultureller Raumpraktiken und deren Repräsentationen. Über solche allgemeinen Ratschläge hinaus bedarf es allerdings auch einiger Vorsicht gegenüber der gewachsenen Vielfalt an kulturwissenschaftlichen Theorien und Modellen zum Raum. Zu den beanstandeten

13 Gemeint sind bes. Lefebvre und Michel Foucault, so Edward SoJA, Taking space personally, in: WARF 2008, 11–35, hier 18–20.

14 Immanuel KANT, Kritik der reinen Vernunft, Werkausgabe in zwölf Bänden, Bd. 3, Frankfurt a. M. 2000, bes. 71–78, 94f., 162f.

Schwächen gehört unter anderem die Tendenz, soziale Prozesse unter der Hand doch wieder auf eine objektiv gedachte Natur zurückzuführen, die Raumthematik politischen Agenden zu unterwerfen oder aber den Raum in seiner spezifischen Räumlichkeit aus dem Blick zu verlieren. Es führe eben nicht weiter, so die Kritik, Raum gegen andere Konzepte wie ‚Ort‘ oder ‚Territorium‘ auszuspielen oder die Einsichten der neueren Physik seit der Relativitätstheorie ungefiltert auf die Forschungsobjekte der Geistes- und Sozialwissenschaften zu übertragen.¹⁵

Hilfreich für die raumtheoretische Reflexion auf die Dichotomie von Zentrum und Peripherie sind topologische und topographische Verfahren, die in Abgrenzung vom Mainstream der unter dem *spatial turn* firmierenden Raumforschung aufkamen. So soll die Topologie nach Stephan Günzel der Räumlichkeit wieder gebührende Aufmerksamkeit zollen, indem sie den Raum von naturwissenschaftlichen und ontologischen Erörterungen über seine vermeintlich wahre Beschaffenheit entkoppelt und ‚Raum‘ vielmehr als Methode kulturwissenschaftlicher Analysen praktikabel macht.¹⁶ Topologische Beschreibungen behandeln den Raum nach den Relationen der formbestimmenden Orte und erlauben dadurch Unterscheidungen von mehreren Räumen am selben Ort. Anders als beim Raummodell eines ‚leeren Containers‘, das nicht mehrere Körper an einem Ort zulässt und so den Raum nur physikalisch als identisch mit sich selbst im Betrachtungsbereich voraussetzt, beachtet die Topologie in strukturalistischer Manier die formalen Trennverfahren, die einem Raum seine Kohärenz geben. Findet eine Überschreitung der gesetzten Grenze ins Ausgeschlossene statt, brechen die formgebenden Unterscheidungen auf, so dass die potentielle Parallelität multipler Räume am selben Ort aufscheint.¹⁷

Raum als das Konstante in wechselnden Relationen erweist sich somit als inhärent dynamisch und durch die Beziehungen seiner Orte, es mögen Gegenstände, Ereignisse oder Erzählungen sein, unterschiedlich intensiv verdichtet aber nicht entgrenzt. Wie diese strukturellen Verdichtungen manifest werden und mit Techniken der Raumvermessung in Beziehung stehen, ist Gegenstand der Topographie, wie sie namentlich die Literaturwissenschaftlerin Sigrid Weigel vertritt. Ihr Anliegen ist es, den Raum nicht mehr bloß zur Voraussetzung von Ereignissen zu machen, sondern ihn als Textur zu begreifen, wodurch der Raum

15 Das sind einige der Vorwürfe gegen den *spatial turn* angelsächsischer Prägung, siehe DÖRING/THIELMANN 2008, 15f., 38.

16 GÜNDEL 2017, 23, 36. Siehe auch die Beiträge im Sammelband von DEMS., Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften, Bielefeld 2007. Eine Kurzfassung seiner Argumente findet sich in DERS., *Spatial Turn – Topographical Turn – Topological Turn*. Über die Unterschiede zwischen Raumparadigmen, in: DÖRING/THIELMANN 2008, 219–237.

17 GÜNDEL 2017, 126–128, am Beispiel der Feldtheorie von Kurt Lewin.

eigentlich erst zum Gegenstand kulturwissenschaftlicher, insbesondere hermeneutischer und semiotischer Analysen wird, mit denen er sich entziffern und gleichsam ‚lesen‘ lässt.¹⁸ Einwände weisen auf die Reduzierung des Raumes zu seinen kulturellen Repräsentationen hin, wodurch der eigentliche Raum doch wieder aus dem Blick gerät.¹⁹ Das muss im hier vorliegenden Untersuchungsfeld jedoch nicht stören, insofern solche Repräsentationen als Produkt von Machtverhältnissen zu verstehen sind.

Ganz gleich aber, ob man mit topologischen Verfahren den Raum unter dem Primat der Vernetzung betrachtet, mit der Topographie die Textur des Raumes liest oder im Gefolge des *spatial turns* menschliche Praktiken der Raumnutzungen, Raumbeschreibungen und Raumkonzeptionen auswertet, sie ergänzen einander und tragen gemeinsam dazu bei, die nach den Alltagserfahrungen des physikalischen Raums geprägten Raumvorstellungen zu erweitern. Auf diese Weise erschließen sie methodologisch weitere Räume, deren Praktiken, Semantiken und Repräsentationen für die Analyse von Herrschaftsräumen und Machtverhältnissen unverzichtbar sind und an die sich eine Reihe neuer Fragen knüpfen. Spannungen um Einflusszonen, Grenz- und Territorialkonflikte oder Ethnien sind nicht nur Gegenstand konventioneller Raumanalysen, sie zeigen beispielsweise auch an, wo es zu Brüchen im grundsätzlichen Verständnis vom Raum und seinen Rückwirkungen auf die Raumkonzeptionen und -praktiken kommt.

Zum ‚Spannungsfeld‘ von Zentrum und Peripherie

Wie aber ist aus den umrissenen theoretischen Vertiefungen folgernd Räumlichkeit in seinen materialen wie symbolischen Dimensionen angemessen in die Forschung von Macht und Herrschaft einzubringen? Um die hier angesprochene Theorieebene pointiert mit der Forschungspraxis in transkultureller Perspektive zu verbinden, hat sich der Sonderforschungsbereich mit den räumlichen Kategorien von Zentrum und Peripherie auf die Untersuchung einer grundlegenden Ordnungsweise des Herrschaftsraumes verständigt, die viele Einzelaspekte zu subsumieren vermag.²⁰ Begriffen als eine in weltlichen wie religiösen Semantiken, Symbolen und Performanzen artikulierte Raumwahrnehmung und Raumpraxis,

18 Sigrid WEIGEL, Zum ‚topographical turn‘. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften, in: KulturPoetik 2, 2 (2002), 151–165, bes. 160f.

19 GÜNZEL 2017, 125f.

20 Damit knüpft das Projekt an eine in den 1970–80ern geführte Debatte an. Grundlegend Immanuel M. WALLERSTEIN, *The Modern World-System*, 3 Bde., New York 1974, 1980, 1989. Für die Einzeldisziplinen u. a. Michael ROWLANDS et al. (edd.), *Centre and Periphery in the Ancient World*, Cambridge 1987.

erfordert das dichotomische Verhältnis von Zentrum und Peripherie eine disziplinar vielseitige Analyse ihrer Konstituierung und Bewertung in den zeitgenössischen Herrschaftsdiskursen und realen Herrschaftsverhältnissen.

Zentrum und Peripherie bilden daher eines der vier tragenden Programmfelder des Sonderforschungsbereichs, sogenannte ‚Spannungsfelder‘, in denen grundlegende Konfigurationsweisen von Macht und Herrschaft zur Diskussion stehen. Jedes Teilprojekt ist zweien dieser Arbeitsfelder zugeordnet, die gemeinsam zum Ziel haben, die „Interdependenz von ‚gelebter‘, faktisch etablierter Ordnung auf der einen und ihrer Wahrnehmung, Darstellung und Kommentierung auf der anderen Seite“ zu untersuchen.²¹ Zusammen mit den anderen drei Spannungsfeldern von Personalität und Transpersonalität, Konflikt und Konsens sowie Kritik und Idealisierung sind Oppositionspaare herausgegriffen, bei denen es auf die Balance zwischen den Polen ankommt. Zentrum und Peripherie stechen jedoch insofern heraus, da sie begrifflich bereits einander voraussetzen. Es besteht keine Verständigungsschwierigkeit darüber, ob es in einem Herrschaftsraum Zentren und Peripherien gibt. Wie deren Verhältnis aber konkret gestaltet war und wie beweglich es dabei blieb, welche Relevanz deren Teile im Gegenzug zu ihrer Vereinigung aus den räumlich diversen Perspektiven der Elite und Beherrschten besaßen oder wie das Verhältnis zwischen Zentrum und Peripherie qualitativ beschaffen war und wie intensiv die Menschen ihre räumliche Zuordnung reflektierten, das vermag nur eine sehr breite und disziplinar übergreifende Verbundforschung befriedigend herauszuarbeiten. In den Blick kommen somit die multiplen Konstruktionen, Transferprozesse, Binnengliederungen, Koordinierungsmethoden und Reflexionen von Orten, Gebieten, Territorien und deren Relationen hinsichtlich der Dichotomie von Zentrum und Peripherie in den vormodernen Gesellschaften.²²

Ferner lässt sich die Wirksamkeit der Unterscheidung von Zentrum und Peripherie soziologisch noch feiner auflösen.²³ Ausgangspunkt der theoretischen Grundlegung des Sonderforschungsbereichs sind insbesondere die Überlegungen von Niklas Luhmann, der die strukturelle Verteilung von Zentrum und Peripherie als grundlegendes Herrschaftsmerkmal ausweist und Raum konsequent als gesellschaftliches Produkt begrift.²⁴ Allein schon aus Selbstinteresse hält die

21 Einrichtungsantrag des SFB 1167 „Macht und Herrschaft – Vormoderne Konfigurationen in transkultureller Perspektive“, Bonn 2015, 15 (nicht veröffentlicht).

22 Einrichtungsantrag des SFB 1167, 25.

23 Vgl. den Vorschlag der ARBEITSGRUPPE ZENTRUM UND PERIPHERIE IN SOZIOLOGISCHEN DIFFERENZIERUNGSTHEORIEN (ed.), *Mythos Mitte. Wirkmächtigkeit, Potenzial und Grenzen der Unterscheidung „Zentrum/Peripherie“*, Wiesbaden 2011, 12, zentrale Dimensionen zu unterscheiden: territorial, ideell, am Individuum, juristisch-politisch, funktional, und in Bezug auf soziale Inklusion bzw. Exklusion.

24 Niklas LUHMANN, *Soziale Systeme*, Frankfurt a. M. 1984, 265–266.

Elite an der Deklassierung anderer zur Peripherie fest, wie schon Max Weber bezüglich der staatlichen Monopolisierung von Gewalt bemerkte.²⁵ Gerade weil sich an dieser Position des sozial-räumlichen Relationssystems Macht zur Herrschaft verdichtet, muss sich die Quellenkritik auf inhaltlich, sprachlich und strukturell in sie eingeschriebene Raumperzeption des Zentrums richten.

Zentrum und Peripherie gliedern den Herrschaftsraum grundsätzlich topologisch, indem sie asymmetrische Machtverhältnisse durch positionelle Zuordnungen festigen. Es versteht sich heute von selbst, dass damit keine wertneutralen Begriffe oder vorfindliche Verhältnisse gemeint sein können, sondern in erster Linie Ergebnisse sozial wirksamer, mentaler Raumsortierungen, die selbst Machterzeugnisse sind, in denen sich räumliche Herrschaftskonfigurationen exemplarisch artikulieren. So bleibt beispielsweise die Peripherie gegenüber ihrem Zentrum einer Sprache des Mangels unterworfen, insofern sie nur in hierarchischer Unterordnung zum Zentrum existieren kann. Daran ändern auch Herrschaftsformen mit multiplen oder beweglichen Zentren nichts, etwa in nomadischen Gesellschaften oder im Fall der historisch bekannten Varianten von Reisekönigtümern. Lässt sich die Gegenwart demgegenüber als ein Auflösungsprozess multipler Zentrum-Peripherie-Konstruktionen charakterisieren, die in vielen Lebensbereichen auf eine Nivellierung lokaler Differenzen drängt, so waren für die meisten Zeitgenossen vormoderner Kulturen die Dichotomie von Zentrum-Peripherie an sich eine unhinterfragte Voraussetzung. Gerungen wurde dagegen um das Verhältnis beider, das dementsprechend vielfältig zwischen Statik und Dynamik ausfiel. Peripherien haben sich öfter selbst wieder von anderen Regionen distanziert und zu lokalen Subzentren verdichtet. Auch diese Mitte als bewegliche Grenze der Dichotomie bringen die vorliegenden Beiträge zur Sprache.

Unter den Kernbegriffen ‚Core, Peripherie, Frontier‘ erkundeten der Sonderforschungsbereich in Bonn zusammen mit Gästen aus dem In- wie Ausland einige der räumlichen Dimensionen von Macht und Herrschaft und deren Repräsentationsräume. Mit Beiträgen zu den historischen Kulturen Ägyptens, Chinas, Europas, Japans und Tibets in Verbindung mit Methoden der Archäologie, Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte und Soziologie gelang ein Überblick, der sich räumlich noch erweitern ließe, hier vorerst ‚nur‘ die Weltregionen Asien, Europa und Nordafrika thematisch verknüpfte. Eine Auswahl bedeutet eben immer auch Verzicht und für die Zukunft wären Beiträge aus Regionen wie den Amerikas, Ozeaniens oder Gebieten Afrikas, die nicht im Forschungsverbund schon selbst vertreten sind, eine Bereicherung.

Wie die hier versammelten Beiträge zeigen, ging es gemäß der Zielrichtung des Sonderforschungsbereichs vorrangig darum, Anschauungsmaterialien aus den

25 WEBER 1922/2013, 29/21, d. i. § 17, Politischer Verband.

verschiedenen Kulturen und Epochen zusammenzutragen, an denen die Orts- und Zeitgebundenheit dieser Dichotomie sowie deren inhärente Dynamik deutlich wird. Mit dem hier vorgelegten Querschnitt seien die bisherigen empirischen Befunde und theoretischen Reflexionen noch weiter transkulturell vertieft. Die versammelten Mosaiksteinchen mögen den laufenden Diskussionen ein hoffentlich hilfreiches Anschauungsmaterial darbieten. Topographische Analysen können beispielsweise dabei helfen, herrschaftskonfigurierende Formationen wie Zentrum und Peripherie in ihrer Beziehung zueinander zu dynamisieren und Knotenpunkte unterschiedlicher Dichte zu unterscheiden. Auch in der Peripherie entstanden Subzentren, die nicht immer vollständig unter die Kontrolle des Zentrums gelangten, wie es sich in den hier versammelten Beispielen zu Russland, Tibet, China oder Japan zeigt. Topologische Beschreibungen mögen wiederum die interne Strukturierung des Herrschaftsraumes methodologisch präzisieren und Grenzwerte seiner Integrität bestimmen, wie auch auf Raumbereiche hinweisen, die nicht vollständig in der Dichotomie aufgehen. Das Spannungsfeld zu Zentrum und Peripherie ist so besehen Pars pro Toto einer kritischen Grundlagenreflexion auf die Prozesshaftigkeit und die Dynamiken von Macht und Herrschaft.

Ikonographische und ikonologische Annäherungen

Weitere Beispiele, wie Eliten durch materielle und ideelle Markierungen räumliche Distanz überwinden, stellt LUDWIG MORENZ in seinem Beitrag zu ägyptischen Herrschern des späten vierten Jahrtausends v. Chr. vor. Welche Wechselwirkung zwischen dem kulturell entwickelten Zentrum gegenüber den räumlich entfernten Gebieten, auf die Ansprüche erhoben wurden, vorlagen und durch welche medialen Mittel die Elite ihre Herrschaftsansprüche in die Distanz kommunizierte, führt Morenz an bildsprachlichen Inszenierungen vor, die in der Peripherie die zentrale Staatlichkeit repräsentierten. Darstellungen auf Keramiken oder der Gebrauch von Herrschaftszeichen, darunter denen des Felsreliefs am Gebel Scheich Suleiman, deuten auf die Methoden zur Herstellung einer politisch-kulturell zentrierten Raumidentität hin. Interessant ist dabei, dass bei Kenntnis der verwendeten ikonographischen Codes solche Bilder durchaus mehrdeutig waren und die Abhängigkeit der Peripherie vom Zentrum symbolisch unterhöhlen konnten. In vielen Fällen aber bleibt die Informationslage zu dürftig, um verbindlich entscheiden zu können, welche Lesart der Raumrepräsentationen im Einzelfall dominierte. Man hat somit grundsätzlich von Formen historischer Hybridität auszugehen, die bei der Wechselwirkung zwischen Zentrum und Peripherie zu berücksichtigen ist.

An die Bildsprache altägyptischer Herrschaftsräume anknüpfend ist auch die Frage nach den jeweiligen Produzenten und ihrer Ästhetik ein Teil der Dynamiken zwischen Zentren und Peripherien. Darauf geht MARTIN BÜCHSEL ein, der dazu zwei Werke des sogenannten Hausbuchmeisters vorstellt und an ihm die räumlichen Dimensionen künstlerischen Schaffens um 1500 herausstellt. Sein Hauptanliegen ist es, eine bessere Erklärung für die maltechnischen Unterschiede zu leisten, wozu er die Buchillustrationen des mittelalterlichen ‚Hausbuches‘ auf das Tafelbild des ‚Gothaer Liebespaares‘ bezieht, das als eine besonders brillante Leistung der malerischen Möglichkeiten des Künstlers zu würdigen sei. Allein über die geläufige geographische Zuordnung als mittelhheinisch bleiben wesentliche Aspekte zum Verständnis dieser Kunst jedoch unberücksichtigt, weshalb die Perspektive von Zentrum und Peripherie weiterhelfen kann. Der Maler war offensichtlich gut in das regionale Milieu eingebettet, doch blieb er künstlerisch nicht auf seine Randposition beschränkt. Büchsels ausführliche Analyse beider Werke zeigt auf, wie der Maler zugleich den damaligen Zentren zugeordnet war. Er argumentiert dafür, im Hausbuchmeister eine komplexe Künstlerpersönlichkeit auszumachen, in der sich höfische mit naturalistischen, konservative mit elitären, niederländische mit mittelhheinischen Räumen zusammenschlossen. Dadurch gelinge es plausibler als bisher, die verschiedenen Facetten der erhaltenen Werke letztlich doch auf einen Künstler und seine Werkstatt zurückzuführen.

Dafür macht Büchsel die räumlichen Bedingungen einer auf multiple Zentren bezogenen Peripherie fruchtbar und bettet seine Überlegungen in längere kunstwissenschaftliche Detailstudien ein. Man erfährt so viel Wissenswertes über die Hintergründe der Kunstproduktion der Zeit, das Œuvre des Hausbuchmeisters, zu Problemen bei der Bestimmung des Quellenkorpus und der hier unter kunsthistorischen Gesichtspunkten betrachteten Region des Mittelrheins. Diese war beweglichen Grenzziehungen unterworfen, der ein bestimmendes Zentrum fehlte, weshalb man besser von einem Nebeneinander mehrerer Zentren auszugehen habe. Zugänge zu den zentralen Stätten künstlerischer Innovation vor allem in Nürnberg und Augsburg, aber auch in Italien und den Niederlanden, bot die Messe in Frankfurt an, die auf die Peripherie einigen Druck zur Entwicklung originärer und abwechslungsreicher Bildsprachen machte.

Über verschiedene technische, stilistische, kompositionelle, ästhetische und ikonographische Gesichtspunkte des ‚Hausbuches‘ und des ‚Gothaer Liebespaares‘ hebt Büchsel unter anderem den bislang unterschätzten Bildungsanspruch des Hausbuchs hervor, indem er neben den Illustrationen auch die Texte eingehender berücksichtigt und insgesamt darin einen neuen Stilmodus ausweist, der den höfischen Habitus mit ironischer Distanz verbinden sollte. Die am ‚Hausbuch‘ herausgestellte Verflechtung von sozial unabhängigem Künstlerbewusstsein, Frühhumanismus und elitärem Milieu wird noch deutlicher im ‚Go-

thaer Liebespaar‘, das für die Zeit wohl einzigartig der literarisch gebildeten und auf Raffinesse bedachten Hofkultur entsprach. Das Bild gibt einige Rätsel auf, da sich in ihm Elemente des Verlobnis- oder Hochzeitsbildes mit einem Minnebild verbinden und in eine anspruchsvolle Narration eingebunden sind. Anhand seiner ikonographischen Auslegung und Textanalyse der Spruchbänder vermag Büchsel das Bild als eine Darstellung des heroischen Liebespaares Theseus und Ariadne zu identifizieren. Über solche, zum Teil überraschenden Wendungen weist Büchsel auf, dass ein Künstler der Peripherie bereits die Züge eines neuen Künstlertums des Zentrums trage, das biographisch erst bei Dürer Gestalt gewann.

Die Erörterung kunsthistorischer Objekte findet mit dem Beitrag von CHRISTIAN FREIGANG ihre Fortsetzung, der über Jean Lemaire de Belges ‚*Couronne marginique*‘ als Beispiel für literarisch-fiktionale Luxusobjekte zur Demonstration von Macht die Wechselbeziehung zwischen Zentrum und Peripherie nachzeichnet. Luxusgegenstände weist Freigang einerseits als symbolisch verdichtete Mittel zur räumlichen Durchsetzung politischer Interessen aus, die aufgrund ihrer Beweglichkeit das Zentrum mit den Peripherien des beanspruchten Herrschaftsbereiches verbinden sollten. Zugleich bleiben sie auf der anderen Seite in ihrem Werkcharakter erhalten und entgehen in Folge ihrer hier untersuchten Reproduktion in schriftlichen und visuellen Medien ihrer sonst drohenden ästhetischen Entwertung. Ein geeignetes Beispiel führt Freigang in den Kunstgegenständen an, die das Burgunderreich während des 15. Jahrhunderts zur räumlichen Streuung seiner Machtansprüche mit bemerkenswertem Einsatz betrieben hatte. Sein Ansinnen auf den Status einer europäischen Großmacht kommunizierte das Fürstentum durch ganz unterschiedliche Luxusobjekte, die zum Teil mit heraldischen Zeichen besetzt waren oder eingängige Narrative entfalteten. Hierin erblickt Freigang eine vormoderne Version der heute gepflegten *corporate identity*, durch die damals wie heute die Herstellung sozial homogener Räume beabsichtigt ist.

Aufmerksam macht Freigang auch auf die Verfahren, mit Hilfe von Luxusgegenständen bewegliche Zentren und Symbole von Herrschaft zu generieren. Im Transport des Staatsschatzes ließ sich durch deren waffengesicherte Aufstellung zu einer Art Wagenburg ein mobiler und politisch homogener Herrschaftsraum von heute kaum mehr vorstellbarer Größe herstellen. Dieses Verfahren ergab sich aus dem Expansionsdrang des Burgunderreiches, das ein weit verstreutes und politisch uneinheitliches Gebiet kontrollieren wollte. In weiteren Beobachtungen zur Anwendung von Luxusgegenständen als Themen bildlicher und sprachlicher Gestaltung schließt Freigang die lokalen Bezüge in den Objekten auf und analysiert sie vor dem Hintergrund der durch sie aufrechterhaltenen Spannungen zwischen Zentrum und Peripherie. Damit leitet Freigang auf

das titelgebende Werk ‚La Couronne margaritique‘ von Jean Lemaire de Belges über. Das 1504/05 als Lobdichtung auf Margarete von Österreich verfasste Werk zeichne sich durch deutliche Sinnverdichtung von Objekten und Orten aus. Dazu legt Freigang die Details zur technischen Herstellung und den beteiligten Personen, dem Gebrauch und dem ikonographischen Programm der Krone frei, die ein komplexes und hochgradig fiktionales Narrativ zu erkennen geben.

Grenzen, Peripherien und ihre Zentren in Makroregionen I: Westliches Eurasien

Mit einer fiktionalen Darstellung aus der Ilias leitet auch CHRISTOPH ULF seine theoriegesättigte Reflexion auf die räumliche Kondition von Macht und Herrschaft ein. Mit seinem vor einem Jahrzehnt entworfenen und seitdem gut diskutierten Modell von Kontaktzonen problematisiert Ulf direkt das Tagungsthema. In einem ersten Teil stellt er einige soziologische Grundmerkmale und aus der Ilias geschöpfte Bemerkungen zu den Kernbegriffen Macht und Herrschaft vor, in denen die Trennung zwischen den olympischen Göttern und den Menschen nachvollzogen wird. Darin sieht man besonders gut, wie schon die Wahrnehmung von Herrschaft in doppelter Weise räumlich imprägniert ist. Zu einen durch die räumlich strukturierte Weltordnung, aus der normative Geltungsansprüche zur gesellschaftlichen Gestaltung abgeleitet wurden. Zum anderen bietet die Ilias selbst einen geeigneten Anlass, um die regionalen Verflechtungen und die kulturelle Hybridität des antiken Griechenlands auszukundschaften. Denn die Dichtung ist als Erzeugnis eines Kulturtransfers zu begreifen, der sich beispielsweise in Motiven wie der eingangs aufgegriffenen ‚Verführung des Zeus‘ zeige und auf textuelle Vorbilder aus dem Vorderen Orient verweise.

Wenngleich die konkreten Transferspuren zumeist im Dunkeln bleiben, ist die daraus gezogene Einsicht wegweisend, dass allgemeine Raumkonzepte wie auch die Dichotomie von Zentrum und Peripherie nicht hinreichen, um die historischen Kontakträume und die darin stattfindenden Transfervorgänge von Personen, Objekten und Bedeutungen erschöpfend zu beschreiben. Eine nötige Ergänzung sieht Ulf in dem Modell der Kontaktzonen, weil es stärker zur Reflexion auf die verhandelten Raumverhältnisse und Kulturprozesse anrege und weil damit auch aus den meist nur dürftigen Indizien der erhaltenen Schriftquellen und Objekte doch Rückschlüsse auf mögliche Wechselwirkung zwischen den Herrschaftsräumen möglich seien, die unser Verständnis damaliger historischer Abläufe zu vertiefen helfen. Der Begriff von Kontaktzonen soll nun keinen festen geographischen Raum bezeichnen, sondern einen durch Interaktionen von Menschen und Gütern dynamisch erzeugten und damit in sich beweglichen Raum, weshalb das Modell bei den handelnden Akteuren ansetzt. Bezogen

auf die Thematik von Macht und Herrschaft eigne es sich laut Ulf besonders gut, um die komplexen Bedingungen zu erfassen, die im Transfer von Gegenständen und deren Rezeption zwischen unterschiedlichen Typen sozialer Kontakträume Handlungen beeinflussten.

Im weiteren Vorgehen bespricht Ulf fünf Faktoren (kulturelle Charakteristika, individueller Status, Gesellschaftstyp, soziale und individuelle Bedürfnisse, Waren und Ideen), mit denen das Verhalten der Produzenten, Vermittler und Rezipienten Aufhellung finden soll. Die einzelnen Akteure kommen so erst in ihrer historischen Eigenständigkeit in den Blick und bleiben nicht auf kulturell determinierte Agenten reduziert, womit Ulf sich unter anderem von dem benachbarten Konzept der ‚agency‘ abgrenzt. Zwar bestimmen die Kontaktzonen als sozio-politische Felder das Verhalten der Transferpartner, aber eben nicht einseitig, insofern die differenzierenden Faktoren dabei helfen würden, individuelle und gemeinschaftliche Handlungen in konkreten Begegnungen zu erfassen.

Ausgehend vom Einfluss von Macht auf den Transfer unterscheidet Ulf ferner zwei verschiedene Typen von ‚offenen‘ und ‚dichten‘ Kontaktzonen. Wie genau dann solche Prozesse abgelaufen sein könnten, bespricht er abschließend am Beispiel des interkulturellen Austausches unter Athenern und Persern zwischen dem 6. bis 5. Jahrhundert v. Chr. Ulf zeigt damit einen Weg auf, wie die im Konzept von Zentrum und Peripherie oft unreflektiert mitgeführte Konzeption von Kulturen als mehr oder weniger geschlossene Einheiten in forschungspraktischer Hinsicht aufzulösen sei und welchen Gewinn eine in doppelter Hinsicht räumliche Lesart der Quellen zum Verständnis von Macht und Herrschaft erbringe. In dieser Weise mache das Modell der Kontaktzonen die Dichotomie von Zentrum und Peripherie für das Verständnis konkreter Herrschaftskonfigurationen produktiv.

Vor nicht geringere methodologische Herausforderungen ist andererseits auch die Archäologie gestellt, wie ANNA FLÜCKIGER bemerkt, wenn es um die Bestimmung von Zentren und deren Peripherien geht. Es mag aufgrund der Ausstattung bestimmter Siedlungsgebiete bisweilen leichtfallen, in diesen die Zentren vergangener Herrschaftsräume zu vermuten. Schwieriger ist es hingegen, deren Peripherien auszumachen und das gegenseitige Beziehungsverhältnis aufzudecken. Denn keineswegs zwangsläufig müsse eine funktionale Verdichtung auch auf einen höheren Status im politischen Gesamtgefüge verweisen, wenn zum Beispiel eine, aus damaliger Perspektive, symbolische Aufladung konträr die Zentralität von scheinbar peripheren Orten für einen Herrschaftsverbund bedingte. Zuzüglich der archäologischen Befunde komme es laut Flückiger gleichfalls auf den verbindlichen Referenzrahmen an, in dem Orte ihre Bedeutung und gegenseitigen Beziehungen erhalten. Weil solche Rahmenbe-

dingungen selbst wiederum ein Erzeugnis kultureller Aushandlungsprozesse sind und keinesfalls ein irgendwie ‚natürlich‘ Gegebenes, bedarf es im Fall geringer oder sogar abwesender sprachlicher Quellenbestände mancher theoretischen Anstrengung, um eine nachvollziehbare Rekonstruktion räumlich-sozialer Gliederungen wie der von Zentrum und Peripherie zu gewährleisten.

Wie aber ist es möglich, solche Bedeutungszuschreibungen ohne entsprechende sprachliche Zeugnisse herauszufinden? Dieser grundlegenden Frage geht Flückiger am Beispiel von Walter Christallers Raumordnungstheorie und der jüngeren deutschsprachigen Diskussion von Zentrum und Peripherie nach. Zunächst stellt sie einige neuere Anwendungsbeispiele von Christallers System der zentralen Orte vor und weist auf dessen fortdauernde Verwendung auch außerhalb der Wissenschaft hin, etwa in raumplanerischen Projekten in Deutschland und Österreich. Ihre weiteren Ausführungen zielen jedoch vielmehr auf die Auflösung der vermeintlichen Zuverlässigkeit und wissenschaftlichen Neutralität der Zentralorttheorie, deren Kritik dann den Mittelpunkt ihres Beitrags bildet.

Dazu zeigt Flückiger mit Seitenblick auf Christallers eigenes Fach der Geographie und unter Eingrenzung der heute kaum noch überblickbaren Fachliteratur die mathematischen, logischen und ethischen Probleme seiner Zentralorttheorie auf. Hervorzuheben sind an erster Stelle Christallers Verwicklungen in die nationalsozialistische Ideologie und Politik. Während des Krieges habe er sich durch seine raumplanerischen Aktivitäten sogar an der Vertreibung und Vernichtung von schätzungsweise bis zu 65 Millionen Menschen auch persönlich schuldig gemacht. Das zumindest belastet bereits jede Bezugnahme auf Christaller, die zudem noch durch wissenschaftliche Mängel begrenzt sei. In theoretischer Hinsicht ist mitunter die mathematische Richtigkeit seines zentralörtlichen Modells Zentralorttheorie ebenso widerlegt worden, wie dessen unbeweisbaren Annahmen und logischen Kurzschlüsse erkannt sind. Zirkuläre Behauptungen, die unter anderem auf Rückprojektion moderner Vorstellungen von mittelalterlichen Siedlungsmustern beruhen, trüben nachhaltig den analytischen Nutzen. Paradoxerweise, wie Flückiger aufzeigt, müsste eine konsequente Anwendung der Zentralorttheorie sogar zu dem Schluss führen, dass die Bedeutung der Peripherie in einem solchen zentralörtlichen System letztlich genauso ‚zentral‘ sei wie die des Zentrums. Dennoch habe die Archäologie viele dieser grundlegenden Probleme noch gar nicht hinreichend berücksichtigt, sondern vertraue weiterhin und teilweise sicherlich zu naiv dem Modell. Daran, so Flückiger, dürfte die nachkriegszeitliche Ausblendung der Entstehungsbedingungen und Widersprüche von Christallers Theorie in der Soziologie oder Geographie sicherlich keinen geringen Anteil gehabt haben.

Eine Alternative sieht Flückiger in der Netzwerkanalyse in Kombination mit einer interdisziplinär vermittelnden Zusammenführung von Methoden und

Theorien, die den zeitspezifischen Charakteristiken vergangener Kulturen besser gerecht würde. Dazu legt sie es nahe, die Dichotomie von Zentrum und Peripherie zugunsten flexiblerer Raummodelle und stärker reflektierter Forschungspraktiken neu zu denken. Sie schließt damit für den Sammelband das von vielen der Beiträge zumindest indirekt mitthematisierte Verhältnis von Empirie und Theorie aus ihrer archäologischen Blickrichtung exemplarisch auf.

Den Gedanken fluider Räume greift DIANA ORDUBADI auf, wenn sie mit ‚Moskau als drittes Rom‘ und dessen Verhältnis zu Konstantinopel die religiösen Aushandlungsprozesse im 16. Jahrhundert bespricht, mit denen sich eine ehemalige Peripherie zur legitimen Nachfolgerin eines politisch geschwächten Zentrums selbst erhöhte. Die Bezeichnung als ein drittes und letztes ‚Rom‘ prägt trotz mancher Kritik bis heute noch das religiöse und kulturelle Selbstverständnis des russischen Staates, wobei es sich erst um eine sehr viel später im 19. Jahrhundert von russischen Denkern aktiv geförderte Doktrin handelt. Das verwundert kaum, zieht man den noch nach dem Niedergang des Byzantinischen Reiches auf religiösem Gebiet aufrechterhaltenen Anspruch Konstantinopels als eines neben Antiochien und Alexandria alten Zentrums der orthodoxen Kirche in Betracht. Mit der bekannten und von Ordubadi gezielt hinterfragten Theorie einer ideellen Erbfolge religiöser Zentren, die sich der mittelalterlichen Idee der ‚Reichsübertragung‘ (*translatio imperii*) bediente, bespricht sie den Verwandlungsprozess Moskaus von einer peripheren Position im orthodoxen Glaubensraum zu einem Zentrum.

Es handelte sich um ein fragiles Symbiose-Verhältnis, denn beide Zentren erwiesen sich für ihren Fortbestand und ihren Anspruch als abhängig voneinander und beide suchten parallel für sich die Deutungshoheit eines Zentrums zu erhalten. Somit bietet sich die Positionierung Moskaus gegenüber Konstantinopel geradezu an, am Wechselverhältnis von Zentrum und Peripherie zentrale Aspekte von Macht und Herrschaft herauszuarbeiten. Wie Ordubadi zeigt, verlief der Austausch vorwiegend einseitig gegenüber dem alten Zentrum, das auch nach seinem Bedeutungsverlust auf seinem Status beharrte. Moskaus Selbstinszenierung blieb nicht unangefochten und bedurfte einer nach innen wie außen unterschiedlich abwägenden Propagierung. Intern ließ sich in dem stark zentralisierten Russland leichter der religiöse Vorrang beanspruchen, wohingegen man gegenüber Konstantinopel behutsamer auftreten musste und die neue Stellung im religiösen Herrschaftsraum unter anderem durch finanzielle Unterstützung Konstantinopels zu stärken trachtete. Man unterschätzte das alte Zentrum durchaus nicht, sondern blieb in theologischen Fragen an den Weisungen des Konstantinopeler Patriarchen interessiert, wenn auch nicht mehr gebunden.

Dafür beleuchtet Ordubadi mit dem intellektuellen Adaptionsverfahren eine bislang nur wenig berücksichtigte Kommunikationsvariante zwischen den beiden orthodoxen Knotenpunkten. Transfermomente schufen die reisenden Personen zusammen mit den dabei ausgetauschten theologischen Schriften und religiösen Objekten, insbesondere Reliquien, mit denen Moskau sich ebenso materiellen Rückhalt vom alten Zentrum verschaffte. Darin bestätigte es jedoch nicht mehr einseitig dessen zentrale Stellung, sondern adaptierte die übernommenen Güter und Ideen für die Integration in die russische Kirchenlehre. Diesen Prozess konkretisiert Ordubadi an einem Fallbeispiel vom Ende des 16. Jahrhunderts. Während dieser als ‚Zeit der Wirren‘ bekannten Phase innerer politischer und sozialer Krisen in Moskau gelangte Boris Godunov als Regent für den amtierenden Zaren zur eigentlichen Macht und besorgte durch die Einführung des Patriarchats in Moskau eine entscheidende Stärkung der Kircheninstitution. In der Bestätigungsurkunde für den ersten russischen Patriarchen fiel dann auch erstmalig in einem offiziellen Staatsdokument die Bezeichnung Moskaus als „Drittes Rom“. Diese Lehre diente politisch allerdings ebenso dazu, die weitere Zentralisierung des Moskauer Staates zu Gunsten des Autokraten Godunov zu befördern, wie auch die Alleinstellung des neuen Patriarchats gegenüber der internen Peripherie in den lokalen Kirchengemeinden und Klöstern zu begründen.

In einem weiteren Beitrag zu Russland führt JAN KUSBER anhand von drei detailliert ausgeführten Beispielen die „Strategien territorialer Expansion an der Peripherie des frühneuzeitlichen Russischen Reiches“ in eine ausgewogene politische Ereignisgeschichte des Petersburger Imperiums während des 18. und 19. Jahrhunderts zusammen. Grundlegend ist für ihn die administrative Flexibilität bei der räumlichen Ausdehnung von Herrschaft, die bezüglich der üblichen Integrationsmittel, zum Beispiel der Untertanenschaft, offenen Konzepten folgte und wechselnde Strategien zur Herstellung einer Zentrum-Peripherie-Beziehung verfolgte. Oft blieb es bei einem ungeklärten Status solcher Territorien, die sich zwischen Zentrum und Peripherie sinngemäß als ‚*frontier*‘ begreifen lassen. Fällt hier einmal der ansonsten nur marginal behandelte dritte Terminus der Tagung, konzentriert sich Kusber in seinem weiteren Vorgehen auf die Dichotomie von Zentrum und Peripherie.

Gebiete des Russländischen Reiches jenseits von Moskau und St. Petersburg schienen für die Elite ohnehin zunächst nur aus Peripherien zu bestehen, da eine Territorialisierung jener Gebiete durch das Zentrum meist ausblieb. Diese Peripherien waren nicht nur durch ihre räumliche Entfernung von den Hauptstädten unterschiedlich ausgezeichnet, sie wiesen auch eine für die Zeit übliche Spannweite politischer, religiöser und sozialer Organisationsformen auf, die es bei den Expansionen zu berücksichtigen galt. Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der

imperialen Politik vertieft Kusber in seinen drei räumlich wie zeitlich getrennten Beispielen: für den Osten Kazan 1552, den Südwesten Perejaslav 1654 und für den Süden der Vertrag von Georgievsk 1783. In allen drei Fällen bewies das Reich an seinen beanspruchten Peripherien eine situative Politik des Pragmatismus, die von kulturellen und religiösen Mitteln ebenso leicht in Gewalt umschlug, wenn es die Umstände erforderten. Die Peripherien wirkten ihrerseits auch auf das Zentrum unterschiedlich zurück. So bewirkte die unproblematische Expansion nach Osten keine Veränderung im Vorgehen oder Verunsicherung der Elite im Zentrum. Einen anderen Verlauf zeigen das zweite und dritte Beispiel, in denen die Behauptung der Eigenständigkeit gegen die Unterordnung unter ein anderes Zentrum als Motiv der Akteure deutlich wird.

Kusber weist am Rande darauf hin, dass das Russische Reich durch seine Expansionspolitik mit der Zeit seinen Charakter für die westeuropäischen Zeitgenossen verschob, die in Russland lange eine ‚nördliche Macht‘ erblickt hatten. An anderer Stelle streift er manche Beobachtungen Ordubadis zur Positionierung der Orthodoxie, wenn er etwa die Berufung von Ukrainern und Russen auf eine gemeinsame orthodoxe Tradition bespricht. Gerade die Spannungen zwischen dem Patriarchat in Moskau und der Metropole in Kiev zeigen, wie stark der Einfluss der Peripherie auf das Zentrum sein konnte. Kusber führt in weiteren Fällen, darunter den öffentlichen Inszenierungen des Herrschaftsantritts, die Perspektivität der überlieferten Quellen vor, deren Verortung im Zentrum nicht den Blick auf die räumliche Gesamtsituation verwischen darf. Schließlich waren beispielsweise die großen Akteneditionen des 19. Jahrhunderts in der Ukraine ein imperiales Projekt. Herrschaft bedarf, ganz gemäß der Feststellung Luhmans, einer fortwährenden Selbstbestätigung als Zentrum auf Kosten seiner Peripherie, während die Peripherie, wie es die historischen Beispiele zeigen, daraus ebenso ihr Potential zur eigenen Weiterentwicklung zog.

Niklas Luhmann war für viele der Teilprojekte des Sonderforschungsbereichs eine maßgebliche Inspirationsquelle und bot auch dem Spannungsfeld zu Zentrum und Peripherie notwendige Momente zur theoretischen Vertiefung an. Die wissenschaftsgeschichtlichen Hintergründe zu Zentrum und Peripherie zeichnet STEFAN BREUER mit seinem konzisen Überblick wichtiger Stationen der soziologischen Theoriebildung nach. Er zeigt darin auf, wie die Begriffe zunächst einzeln, später in ihrem Beziehungszusammenhang zur Beschreibung und Erklärung moderner Gesellschaften an Relevanz gewannen. Die in den dabei betrachteten soziologischen, archäologischen und anthropologischen Arbeiten zu Tage tretenden Divergenzen sind nicht zuletzt manchen Unklarheiten und Unsicherheiten in der Einschätzung vormoderner gegenüber moderner Gesellschaften geschuldet, liegen aber auch an unterschiedlichen Schwerpunktbildungen. Die angelsächsischen und frankophonen Wissenschaftsgemeinden

operierten früher und expliziter mit der Dichotomie von Zentrum und Peripherie als es in den deutschsprachigen Wissenschaften lange Zeit der Fall war. Das änderte sich nachdrücklich mit Niklas Luhmanns Systemtheorie.

Luhmann brachte nicht nur Zentrum und Peripherie in seine Modellbildung ein, er machte darüber hinaus auch deutlich, dass selbst unter scheinbar ungünstigen sozialen Strukturbedingungen, wie etwa bei annähernd homogener Segmentierung, die Differenzierung von Zentren und ihren Peripherien kein beiläufiges Randphänomen sei. Bemerkenswert im Hinblick auf die einleitenden Ausführungen zur Räumlichkeit ist Breuers Hinweis auf Luhmanns doppelte Auflösung segmentierter Ordnungen in den vormodernen Gesellschaften Europas. Zum einen erfolge die Ausdifferenzierung innerhalb des ständischen Interaktionsrahmens der Städte, zum anderen durch einen Wechsel in die räumliche Dimension und nicht nur dann, wenn es lediglich um die basalen Beziehungen zwischen den Städten und ihrem Umland gehe. Bereits mit seinem bekannten Differenzierungsschema von System-Umwelt gab Luhmann ein gewandeltes Raumverständnis zu erkennen, das durch die Dialektik von Beobachten und Beobachtetem auf einer inhärenten Dynamik beruht, an der die oben skizzierten Raumtheorien anschließen können. Damit kam für Luhmann neben anderen Differenzierungstypen (segmentär, funktional, stratifikatorisch) auch der Beziehung zwischen Zentrum und Peripherie eine funktionale Bedeutung für die Entwicklung moderner Gesellschaften und politischer Ordnungen zu. Diesen Differenzierungstypus sah er zwar in Kontinuität zu älteren Verhältnissen von Macht und Herrschaft stehen, deren Relevanz sich jedoch mit der modernen Ausdifferenzierung zu Gunsten der anderen Typen verschöbe. In dieser von Edward Shils und anderen geteilten Auffassung einer abnehmenden Bedeutung von Zentrum und Peripherie im systematischen Gesamtzusammenhang sich zunehmend kohärent ausgestaltenden Gesellschaften könne man also ein grundlegendes Merkmal der Moderne ausmachen.

In dem Zusammenhang weist Breuer auf Charisma und das damit eng zusammenhängende Heilige als weitere Leitbegriffe zum Verständnis der Umbildung zu modernen politischen Gesellschaften hin. Während Charisma über die Soziologie hinaus als Analysebegriff geschätzt wird, beeinflusst das demgegenüber doch problematischere Konzept des Heiligen erst in den letzten Jahren die soziologischen Diskussionen wieder stärker.²⁶ Manche der von Breuer betrachteten Soziologen machten in den damit bezeichneten religiösen wie symbolischen Aktivitäten und Vorstellungen entscheidende Faktoren der gesellschaftlichen Differenzierungsprozesse aus, die zur Bildung von Zentren und ihren

26 Etwa in der von Breuer angeführten neueren Publikation des Religionssoziologen Hans JOAS, *Die Macht des Heiligen. Eine Alternative zur Geschichte von der Entzauberung*, Frankfurt a. M. 2017.